

# Rezensionen

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums**

Band (Jahr): **36 (1980)**

PDF erstellt am: **21.06.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## REZENSIONEN

Simon Szyszman, LE KARAÏSME. Lausanne, Editions l'Age d'Homme, 1980.

Voici enfin l'ouvrage que nous attendions sur le karaïsme. Il est écrit — et fort bien écrit — par M. Simon Szyszman qui a consacré la majeure partie de sa vie à l'étude du Karaïsme et à l'histoire de ses fidèles. Karaïte lui-même, Simon Szyszman est un homme d'une très grande érudition, un orientaliste distingué, ce qui lui a permis d'avoir accès à toutes les sources existantes. Des contacts personnels avec les rares communautés karaïtes survivant encore lui permettent d'avoir, pour le monde contemporain aussi, une information de première main.

Très riche et très dense, l'exposé est cependant très clair et accessible à tout esprit cultivé. L'A., dans une première partie, expose la formation et le développement de la doctrine karaïte, ses rapports avec les Sadocites et les Esséniens. S. s'attache à l'analyse des principaux points de rencontre entre Karaïsme et Essénisme (à partir des documents de Qoumrân et de l'Ecrit de Damas): vocabulaire, méthode d'exégèse, attitude envers le Temple, perfection de la Loi écrite, symbolismes divers, messianisme (messie-roi et messie-prêtre) et attente eschatologique, pratiques religieuses, règles juridiques, ensevelissement, nourriture et ascèse. Il voit dans les ressemblances entre certaines idées philoniennes et celles du Karaïsme une source commune sadocite. L'A. fait apprécier la *sancta simplicitas* du Karaïsme: «Seule la foi détermine l'appartenance d'un individu au Karaïsme» (p. 26). Les Karaïtes n'ont qu'un seul guide, les Ecritures Saintes, et l'interprétation personnelle est souveraine chez eux car ils forment un «royaume de prêtres». Dans le cours des temps de grands savants karaïtes firent autorité, ainsi, parmi les massorètes les plus importants, la famille des Ben Asher\*.

On ne peut résumer la deuxième et la troisième partie du livre de S., tant elles sont riches et denses. L'A., pays par pays, époque par époque, suit l'histoire depuis leur implantation jusqu'à leur disparition, de toutes les communautés karaïtes ayant existé dans le monde, leur importance sociale dans certains pays et les vagues de conversion qu'elles provoquèrent. Et puis peu à peu, à partir du XIIIe siècle, c'est la décadence et l'agonie de ces communautés, dues, selon l'auteur, au désintérêt de leurs propres valeurs et à l'ignorance de leurs doctrines. Il semble aussi que l'hostilité permanente du judaïsme envers le Karaïsme ait constitué une part importante dans le démantèlement des communautés karaïtes.

L'A., dans le cours de son ouvrage comme dans la bibliographie, signale avec d'abondantes références, les controverses soulevées à travers les siècles et jusqu'à nos jours par les matières dont il traite. Dans la quatrième partie, «*Etudes et documentations*», il donne toutes les clés permettant d'accéder à une connaissance plus approfondie du Karaïsme à partir des documents conservés. Signalons aussi un excellent «index documentaire», indispensable à toute personne non familiarisée avec le monde karaïte.

Cet ouvrage est une fresque historique, sociale et religieuse tracée par l'auteur avec une maîtrise parfaite de son sujet. Il constitue le premier volume d'une *Bibliotheca karaitica* sur la doctrine, la langue et l'ethnographie karaïtes, dirigée par Simon Szyszman: nous attendons avec beaucoup d'intérêt les volumes suivants qui ne pouvaient avoir de meilleur introduction que celui-là.

\* Voir particulièrement les controverses au sujet de cette famille et la liste, siècle par siècle, des grands savants karaïtes (p. 51-54).

Madeleine Petit, C.N.R.S.

Der Untertitel «*Überlieferungsgeschichtliche, archäologische und territorialgeschichtliche Studien zur Entstehungsgeschichte Israels*» lässt erkennen, was dieses Buch besonders auszeichnet: die Verbindung verschiedener Methoden, um zu einem möglichst gesicherten Bild der Frühgeschichte Israels zu kommen. Wenn der Rezensent nicht mit allen Ergebnissen übereinstimmt, so hängt dies damit zusammen, dass trotz aller Umsicht auf dem Gebiet der Frühgeschichte Israels nur Wahrscheinlichkeiten zu erreichen sind, bei denen es sich fragt, ob ihre Summe als Ganzes wahrscheinlich ist. Doch sollen zunächst die Hauptergebnisse des Vf.s referiert und dann einige Fragezeichen gesetzt und andere «Ergebnisse» angedeutet werden. O. gliedert seine Untersuchungen in I. *Einleitung* (S. 9ff.); II. *Überlieferungsgeschichtliche Analyse der Jakobüberlieferung* (Gen 27-33; 25 statt 35 im Inhaltsverzeichnis; S. 17ff.); III. *Historische Analyse zur Geschichte der Jakobsippe* (S. 89ff.); IV. *Die Geschichte der mittelpalästinischen Leastämme* (S. 182ff.); V. *Das Heiligtum von Sichem, in der vorstaatlichen Zeit Israels nach Einwanderung der Auszugsgruppe* (S. 227ff.). Darauf folgt ein Anhang mit verschiedenen Registern und archäologischen Skizzen, besonders von Sichem (S. 261ff.). O. ist der Ansicht, dass der Jakobzyklus seine vorliterarische Endgestalt gegen Ende der vorstaatlichen Zeit am Heiligtum von Bethel erhalten habe (S. 11). Die Sesshaftwerdung der Jakobsippe stehe im Zusammenhang mit der Landnahmebewegung mittelpalästinischer Leastämme gegen Ende der Bronzezeit (S. 15). Zur Kernüberlieferung des Jakobzyklus rechnet der Vf. die Erzählung vom Verkauf der Erstgeburt (Gen 25,29-34), vom Erwerb der Herde (Gen 30,32-39,40b.41-43a) den Gileadvertrages (Gen 31,46.48.51-53), die Pnuelüberlieferung (Gen 32,25b-33), die Bethelätiologien (Gen 28,11-19a und 45,1-7.14) und die Sichemüberlieferung (Gen 33,18-20; S. 88). Die Jakob-Esauerzählung Gen 25,29-34 sei am ehesten der ostjordanischen Jakobüberlieferung zuzuordnen (S. 89). Kern der westjordanischen Jakobüberlieferung sei Gen 33,18-20; die Sesshaftwerdung der Jakobsippe im Raum von Sichem falle in das 13. und 12. Jh.; ihr Heiligtum (33,18ff.) lag ausserhalb der Stadtanlage Sichems (S. 149f.). Im IV. Hauptabschnitt ist die Auswertung der «Israel-Stele» des Pharao Merenpta (Zeile 26-28) besonders zu beachten: O. lokalisiert die ethnische Grösse «Israel» im Raum von Sichem und setzt «*Januammu*» mit Janoach (Jos 16,6ff.) = *Hirbet Janun* gleich; er vermutet: «Wenn nun die mittelpalästinischen Leastämme Ruben und Simeon, die von Merenpta geschlagen und nach der Überlieferung... an die südlichen Ränder des Kulturlandes zerstreut wurden, in der Merenpta-Stele (Z. 27) als «Israel» bezeichnet wurden, so ist dies ein Hinweis darauf, dass der Israelname, der zunächst am Altar des «*El Elohe Israel*» des von der Jakobsippe vor Sichem gegründeten Heiligtums haftete, nunmehr auf die mittelpalästinischen Leastämme übertragen wurde» (S. 223). Das Heiligtum von Sichem lag ursprünglich in manassitischem Gebiet (Jos 16f.), sei aber dann von dem zur Exodusgruppe gehörenden Stamm Ephraim übernommen worden, der Bethel erstmalig in den «israelitischen Kontext» einführte (S. 258). Dieses etwas einseitige Kurzreferat lässt viele Einzeldiskussionen und Einzelergebnisse ausser acht. Ein allgemeines Desiderat ist m.E. die Klärung des Verhältnisses von Vätersippen — die als solche in Gen 25ff. nicht vorgestellt werden — zu Stämmen, wie auch das Verhältnis der Exodusgruppe zu solchen. Eine entscheidende Weichenstellung vollzieht O. mit der Ablehnung der Seebass'schen These vom «Erzvater Israel» (S. 21f.). Infolgedessen hängt m.E. der Name «Israel», in den Jakob umbenannt wird, in der Luft. Vermutlich wären die Ergebnisse bei der Annahme O.s eines Vaters «Israel» noch differenzierter und wahrscheinlicher ausgefallen. Etwa: «Israel» als Ahnherr der Leastämme, die von Merenpta wenn auch nicht vernichtet, so doch schwer in Mitleidenschaft gezogen wurden (Dtn 26,5ff. ?); «Jakob» als Ahnherr der Rahelstämme, der Israeltraditionen wie die von Pnuel, Sukkot und besonders Sichem absorbiert hat. Der (ostjordanische) Jakob wurde den «Söhnen Israels» (Gen 32,33; 34,7) zum «Israel»

(Gen 32,29; 35,10). Wenn O. Beziehungen zur Exodusgruppe, auch zur Kultpolitik Jerobeams I. (vgl. 1 Kön 12,28; Aarontradition?) sehen will, so verdient dies trotz aller Unsicherheit Anerkennung. Sicherlich müsste die Religionspolitik des Nordreiches (mit einer Totalität von 10 Stämmen; Ri 5; 1 Kön 11,31), die von Jerusalem rezipiert und ausgebaut wurde (Totalität von 12 Stämmen), genauer erforscht werden. Jedenfalls dürften die Väter des Nordreiches (Israel, Jakob; auch Isaak?) der Hintergrund der Ausgestaltung der späteren Abrahamüberlieferung gewesen sein. Dabei war Juda — unter der Voraussetzung, dass «Israel» der Stammvater der Leastämme ist — selbst ein «Sohn Israels». Im Süden trat Abraham an die Stelle Israels, im Norden Joseph (cf. Jos 24,32), der Ahnherr des Hauses Joseph.

*Herbert Schmid.*

*Sigurdur Örn Steingrímsson, VOM ZEICHEN ZUR GESCHICHTE. Eine literar- und formkritische Untersuchung von Ex 6,28-11,10. Coniectanea Biblica, Old Testament Series 14, CWK Gleerup, Lund 1979.*

Die revidierte Ausgabe der Uppsalenser Dissertation (1978) bietet in der «*Einleitung*» (S. 9ff) einen Überblick über die Forschungsgeschichte in bezug auf die Zeichen- und Plagen-geschichte und formuliert als eigenes Ziel «des Wachstumsprozess, der sich hinter der jetzigen Gestalt des Textes verbirgt, zu erklären» (S. 24). Dabei werden die «Pentateuch-quellen... nicht als selbstverständlich vorausgesetzt. Jede Einheit muss durch ihre Darstel-lungsweise ihr Verhältnis zu den Pentateuchquellen zeigen» — damit werden diese «Quellen» also doch vorausgesetzt, denn Rendtorff, auf den verwiesen wird (Fussnote 138, S. 25) bestreitet ja deren Existenz. In dem Abschnitt «*Abgrenzung und Gliederung des Textes*» (S. 27ff.) unterscheidet der Vf. zwischen dem Rahmen (Ex 6,28-7,7; 11,9-10) und dem gerahmten Material, deren Einheiten er dann minutiös literar- und formkritisch, auch gattungskritisch untersucht. Für die Ergebnisse muss hier auf die Untersuchung S. 30-210 verwiesen werden. Daran schliessen sich überlieferungsgeschichtliche, literaturgeschicht-liche und zeitgeschichtliche Betrachtungen an (S. 211-221). Vor dem Anhang mit zwei Exkursen über die Ausführungsformel und Redeeröffnungsformeln nebst Literaturverzeich-nis werden die Hauptergebnisse, die in einer Tabelle übersichtlich hätten dargestellt werden können, in dem Kapitel «*Die Komposition von Ex 6,28-11,10*» (S. 222-224) zusammenge-fasst: «Das Material, das der Redaktor... vorgelegt hat, bestand aus zwei Sammlungen von priesterlichen Gesetzen... Ferner stand eine Sammlung von Homilien zur Verfügung. Dazu muss angenommen werden, dass eine Geschichte des israelitischen Volkes vorhanden gewesen ist, denn es ist deutlich, dass die Zusammenfügung der Zeichen- und Plagenberichte eine geschichtliche Darstellung schaffen wollte... Es ist... anzunehmen, dass die Geschichte, in welche der Komplex hineingebaut worden ist, das JE-Geschichtswerk ist.» Es ist zu fragen, ob der Vf. zu anderen Folgerungen gekommen wäre, wenn er die Urkundenhypothese nicht vorausgesetzt hätte. «Die Jahwe-Reden der Schicht B haben ursprünglich Handlungen hervorgerufen. Später sind sie der Ansatzpunkt homiletischer Überlegungen geworden... Die Schicht A enthält in sich geschlossene Kurzberichte über Zeichenhandlungen, die in vielen Fällen dem Inhalt der Jahwe-Reden der B-Schicht entsprechen. Durch den Einbau der A-Einheiten in die entsprechenden B-C Homilien hat man diesen zwar eine neue Jahwe-Rede hinzugefügt, aber gefolgt von einem Ausführungsbericht... Bei der Zusammenfügung der Schichten A und B-C hat man nichts vorgenommen, um Unebenheiten und Besonderheiten der einzelnen Berichte auszuglätten... Die Einschaltung des Komplexes in einen geschicht-lichen Zusammenhang hat ihm eine völlig neue Funktion verliehen. Der Einbau der Nachträge Ex 7,3b.4aßb und Ex 7,5 ... zeigt, dass man die Zeichen- und Wunderberichte nur als ein retardierendes Element vor der alles andere überschattenden Begebenheit, dem



Auszug aus fremden Dienst, behandelt hat...». Stehen die Plagengeschichten mit der «Entlassgruppe» in Zusammenhang? Die Arbeit St.s ist bei Untersuchungen über den «Exodus» kritisch zu berücksichtigen.

Herbert Schmid.

Leonidas Kalugila, THE WISE KING. *Studies in Royal Wisdom as Divine Revelation in the Old Testament and Its Environment*. Coniectanea Biblica — Old Testament Series 15, CWK Gleerup, Lund 1980. 160 S.

Die Überschrift «*The Wise King... Royal Wisdom as Divine Revelation*» passt m.E. besser zu den ersten drei Kapiteln, die Ägypten, Mesopotamien und vor allem Ugarit betreffen (S. 12ff.) als zu Kapitel 4: *Royal Wisdom as Divine Revelation in the Old Testament* (S. 69ff.: *Terminology; Yahwe's Wisdom; Angel's Wisdom; The King's Wisdom* (David, Salomo, Moses, Josua, Messias), denn das Material, das der Verf. auswertet, hat vielfach weder etwas mit dem himmlischen noch mit dem irdischen König direkt zu tun. «*The King's Wisdom*» umfasst die Seiten 102-122 und handelt besonders 2Sam 12; 1 Kön 3; 5 und 10f. ab. In den «*Concluding Remarks*» (S. 143-134) stellt der Vf. selbst Unterschiede im Hinblick auf die «*Royal Wisdom*» in der ägyptischen, mesopotamischen und westsemitischen Umwelt und im Alten Testament fest. Warum wird nur die Weisheit Davids und Salomos, des Messias und der im Rahmen der «*Kingship Ideology*» gesehene Mose und Josua hervorgehoben? Die Betonung des Monotheismus und der Thora werden als Gründe für diesen Tatbestand genannt. Es wäre interessant gewesen, wenn der Vf. dem Problem von Weisheit und Thora bei Gott und Königen weiter nachgegangen wäre. Meine Kritik hat ihren Grund in der Inkongruenz von Titel und Inhalt. Als «*Studies in Wisdom as Divine Revelation in the Old Testament and Its Environment*» — also in einem umfassenderen Sinn — ist das Buch mit Gewinn zu lesen.

Herbert Schmid.

Max Küchler, FRÜHJÜDISCHE WEISHEITSTRADITIONEN. Zum Fortgang weisheitlichen Denkens im Bereich des frühjüdischen Jahweglaubens. *Orbis Biblicus et Orientalis* 26. Universitätsverlag Freiburg Schweiz - Vandenhoeck und Ruprecht, Göttingen 1979, 703 S.

Das umfangreiche Werk geht auf eine Dissertation zurück. Es gliedert sich nach Vorwort und Einleitung mit Problem- und Aufgabenstellung in folgende sechs Hauptteile: I. *Weisheitsreflexion und Weisheitsmaterialien in den frühjüdischen Bekenntnisgruppen* S. 31ff.); II. *Die grossen Weisen Israels nach den frühjüdischen Exegeten, Historikern, Romanicis und Poeten* (S. 115ff.); III. *Logoi Sophon in frühjüdischer Zeit* (S. 157ff.); IV. *Frühjüdische Weisheit in den Achikar-Traditionen?* (S. 319ff.); V. *Weisheitliche Paraenesen und Lehren in den Testamenten der zwölf Patriarchen* (S. 415ff.); VI. *Rückblick und Ausblick*. Daran schliessen sich zahlreiche Verzeichnisse und Register an (S. 593-703!), die das Arbeiten mit dem Buch erleichtern. Die Teile I, II, IV werden durch Überblicke oder Zusammenfassungen abgeschlossen.

Das Hauptverdienst K.s sehe ich darin, dass er umfassend und doch differenziert (z.B. Tora-Weisheit, Weisheit der Apokalyptiker usw.) das Phänomen der Weisheit in frühjüdischer Zeit, die er von ca. 200 v. bis 135 n. Chr. ansetzt, im komplexen jüdischen und auch christlichen Bereich verfolgt und darstellt; in den «Bereich des Jahweglaubens» bezieht er die jesuanische und urchristliche Bewegung ein. Da es aus Raumgründen nicht möglich ist,

eingehend K.s Werk kritisch zu würdigen, seien hier lediglich einige Aussagen aus dem «*Rückblick und Ausblick*» hervorgehoben: «Grundlegende Errungenschaft... war die Identifikation der schillernden Gestalt der «Weisheit» ... mit dem klar abgrenzbaren schriftlichen Korpus des mosaischen Gesetzes, welche eine gegenseitige Durchdringung der ursprünglich getrennten Eigenschaften der «Weisheit» einerseits und der Tora andererseits zur Folge hatten» (S. 547f.). Gibt es nicht «Weisheitliches» in der Tora (Josephsgeschichte, Dtn 4; vielleicht auch Gen 1 u.a.m.)? Wenn Tora und Weisheit Ordnung voraussetzen und auf Ordnung zielen, ist ihre Synthese und schliessliche Identifikation von vorneherein nahelegt, wenn dieser Prozess im Laufe der Geschichte auch schwer zu erhellen ist. Die apokalyptische Weisheit besteht in Einsicht in die obere Welt (cf. Ex 25,40), die entsprechend spätprophetischer Verkündigung in die Geschichte hereinbricht und diese aufhebt. Küchler sagt mit Recht: «Diese beiden Typen stellen die vitalsten Formen frühjüdischer Weisheitsreflexion dar und können als Neubelebung des altorientalischen Schöpfungsordnungs-Denkens angesehen werden» (S. 548). Die frühjüdische Weisheit, die in der Auseinandersetzung mit dem Griechentum aufkam (*sophia, pneuma, logos*) fand eine Fortsetzung in der christologischen Reflexion der Alexandriner (S. 548f.); warum weniger im Judentum? Mit «salomonischer Traditionslinie» (S. 549) meint K. den Versuch, griechische Weisheit auf die biblische Zurückzuführen. Frühjüdische Weisheitstraditionen wirkten auf die christologische Reflexion, auf christliche *Logoi Sophon* und auf paränetisch-lehrhafte Kompositionen ein (S. 556). Die Weisheitslehre des Jakobusbriefes steht in der Nähe zur Ethik Jesu (S. 569). «Jesus als Weisheitslehrer zu sehen, entspricht gewissen sachverhalten der Tradition über Jesus, die nicht vernachlässigt werden dürfen, jedoch auch keine Verdrängung des prophetischen, eschatologisch-apokalyptischen Elementes anvisieren sollen» (S. 574). «Die Lebensweise Jesu als Wanderprediger erinnert mehr an die kynisch-stoischen Weisen als an die aus frühjüdischer Zeit bekannten Propheten und Messiasse» (575). Allerdings wird man hinzufügen müssen, dass die Zwölfzahl der Jünger eschatologisch auf Israel bezogen ist.

Diese Andeutungen mögen genügen, um zu zeigen, dass K.s Untersuchungen ein umfassendes Werk darstellen, das die oft künstlichen Abgrenzungen zwischen Altem Testament, Neuem Testament, palästinensischem und hellenistischem Judentum usw. übersteigt und insofern für Alttestamentler, Neutestamentler, Judaisten und für Theologen überhaupt von grosser Bedeutung ist.

*Herbert Schmid.*

*Othmar Keel (Hrsg.), MONOTHEISMUS IM ALTEN ISRAEL UND IN SEINER UMWELT. Biblische Beiträge 14. Verlag Schweizerisches Katholisches Bibelwerk, Fribourg 1980, 193 S.*

Der Sammelband, eingeleitet vom Hrsg. mit die geistes-, religions- und theologischeschichtliche Situation betreffenden «*Gedanken zur Beschäftigung mit dem Monotheismus*» (S. 11-30), enthält folgende Beiträge: G. Pettinato, *Polytheismus und Henotheismus in der Religion von Ebla* (S. 31ff.); B. Hartmann, *Monotheismus in Mesopotamien?* (S. 49ff.); E. Hornung, *Monotheismus im pharaonischen Ägypten* (S. 83ff.); H.-P. Müller, *Gott und die Götter in den Anfängen der biblischen Religion. Zur Vorgeschichte des Monotheismus* (S. 99ff.); F. Stolz, *Monotheismus in Israel* (S. 143ff.). Zu beachten ist über ein Dutzend Abbildungen, vom Hrsg. ausgewählt und kommentiert. Literaturverzeichnis und Autorenregister schliessen den Sammelband ab. Im Anschluss an den Aufsatz von Pettinato verweist O. K. selbst auf Einwände A. Archi's im Hinblick auf die Ersetzung von *Il* durch *Ya* und dessen Gleichsetzung mit *Yaw* (S. 48). B. Hartmann versieht seine Überschrift mit Recht mit einem Fragezeichen. Nicht nur mit Worten, sondern auch mit Wörtern kann man streiten; dennoch

finde ich den von ihm geprägten Begriff der «Henolatrie» (= «unbeschränkte Verehrung eines bestimmten Gottes» im Gegensatz zum Henotheismus als der zeitlich gebundenen Verehrung eines bestimmten Gottes, S. 79) recht brauchbar, worauf gleich zurückzukommen ist. Die Meinung, Mose sei von Echnaton abhängig, ist unter «Gebildeten» ziemlich verbreitet, wird aber von Fachleuten in der Regel abgelehnt. E. Hornung schreibt jedoch in bezug auf den Monotheismus des Echnaton: «So kann man mit weitreichenden Möglichkeiten der Einflussnahme rechnen... Für die Ägyptologie enden hier die Möglichkeiten der Aussage, und über die Frage, wie die Ursprünge des jüdischen Monotheismus heute gesehen werden, kann nur die alttestamentliche Wissenschaft Auskunft geben» (S. 96). Bei aller Unsicherheit wegen der Quellenlage wird man sagen müssen, dass Mose eher eine Henolatrie bzw. Monolatrie vertrat als einen Monotheismus. Wichtig erscheint mir, dass — ob mosaisch oder nicht — das Verbot des Fremdkultes und des Jahwe-Kultbildes funktional zusammen-gesehen werden. Ob man die «jahwistische Urgeschichte» (S. 101ff.) zu den «Anfängen der biblischen Religion» zählen darf? M. E. nicht. Stolz versucht die Entstehung des Monotheismus in Israel unter verschiedenen Gesichtspunkten zu beleuchten. Bei dem sogenannten Gott der Väter («dem Gott Abrahams», verbunden mit dem «Gott Isaaks» und schliesslich auch mit dem wohl älteren «Gott Israels» bzw. «Jakobs») hat m.E. die schliessliche Gleichsetzung mit Jahwe vereinheitlichend gewirkt. Die Vätergötter dürften aber auch schon vorher henolatrische Gottheiten im Rahmen der «persönlichen» und der «Familien-» und «Sippenfrömmigkeit» gewesen und im «Volk Jahwes» geblieben sein. Da der Monotheismus, dem christliche Theologen (wegen Christologie und Trinitätslehre?) oft wenig Aufmerksamkeit schenken, in der Begegnung mit Judentum und Islam, aber auch mit der Philosophie, eine Herausforderung darstellt, ist dieser Sammelband sehr zu empfehlen. Ergänzend sei auf den erwägenswerten Artikel von E. Otto «*El und JHWH in Jerusalem*» (VT 30, 1980, S. 316ff.) hingewiesen.

*Herbert Schmid.*

*Hans Walter Wolff*, DIE HOCHZEIT DER HURE. Hosea heute, Chr. Kaiser Verlag, München 1979, 246 S., DM 24.—.

Der Band enthält ausser dem Vorwort, der «Übersetzung und Schichtung des Buches Hosea» (S. 209-235) und Registern überarbeitete Predigten und Andachten des Verfassers aus den Jahren 1954, 1956/57 und 1960/61 (S. 11-207). Bei dieser Besprechung interessiert vor allem die Frage, welche Rolle Israel und Judenheit in christlicher Verkündigung auf Grund alttestamentlicher Texte spielen. W. schreibt im Vorwort u.a.: «Die wiederholt an mich herangetragene Anregung, diese Sammlung vorzulegen, wurde mit dem Wunsch begründet, nicht nur das eigene Verstehen, sondern auch Gespräche in Hauskreisen, Jugend- und Studentengruppen fördern zu können» (S. 9). Dass das «eigene Verstehen» gerade im Hinblick auf Judentum und Juden fortgeschritten ist, geht vergleichsweise aus der m.E. bedeutsamen «Bibelarbeit über Jeremia 31,31-34» hervor, die Wolff am 8. Januar 1980 vor der Synode der Evangelischen Kirche im Rheinland (mit jüdischen Gästen und Mitarbeitern) gehalten hat. In ihr sagt er u.a.: «Wenn wir Christen uns als ‹Volk des neuen Bundes› mit Arroganz über das Volk des alten Bundes erhoben haben, dann haben wir etwas zutiefst Frivoles getan. Unser entsetzlich folgenreicher Stolz muss zur Kenntnis nehmen, dass Israel nicht nur das Volk des alten Bundes ist, sondern dass auch der neue Bund zunächst nur ihm zugesprochen wurde» (*Handreichung Nr. 39 der Ev. Kirche im Rheinland*, Müllheim 1980, S. 46). Die Qualität — *sit venia verbo* — christlicher Verkündigung wächst, wenn Israel und Judenheit nicht als negativer oder zweitrangiger Hintergrund missbraucht werden. In den neu veröffentlichten Predigten befand sich W. noch auf dem Weg, der sicherlich weitergehen wird. Negativ sind

die Juden in der Predigt über Hos 9,10-17 gesehen, wenn es am Anfang und am Schluss heisst: «Wir sehen Ahasver, den ewigen Juden, in der Stunde dieses Wortes aufbrechen und ruhelos wandern; er kann den Tod nicht schmecken, bis er die Königsherrschaft des Menschensohnes sieht...» ... «Lasst uns das finstere Wort unseres Propheten als Frage an uns bedenken..., ob wir wirklich hören wollen auf den Gott, der seine Menschen bis in den Tod liebt, und wie wir's gemeinsam verwirklichen können, damit Ahasver und alle Welt zum Frieden kommen» (S. 153; 160). Sehr missverständlich ist das Wort über Auschwitz, um dessen Grauen W. weiss (S. 154). Zweitrangigkeit Israels kommt mehrfach zum Ausdruck: «Das alte Gottesvolk Israel steht zum grossen Teil noch draussen... Noch liegt die grosse Stunde vor uns, in der Israel die Augen dafür aufgehen, dass das Wort der alten Propheten von Gott in Jesus Christus erfüllt ist» (S. 24f.). Allegorese kann die Aufhebung Israels zur Folge haben: «Diese Frau ist die Kirche, um deren Erneuerung es geht» (Hos 3; S. 68). «Laufen wir nicht wie Israel in Hoseas Tagen, wie die Judenschaft in Jesu Tagen, wie die Christenheit in Luthers Tagen anderen Göttern nach?» (S. 70). Vom 3. Vergleich abgesehen wäre zu fragen, ob Jesus den Juden insgesamt Götzendienst vorgeworfen hat. Anzuerkennen ist freilich, dass W. Israel und Kirche nicht schwarz und weiss malt, sondern «uns» in die prophetische «Kritik» gegenüber dem Israel seiner Zeit einbezieht. Für W. ist Hosea «unverkennbar ein Vorläufer Jesu, der den Huren das Himmelreich öffnet und der ihr Gesellschafter heisst» (S. 7). Kann man aber (zeitlich) sagen: «Das Kreuz Christi wirft in unserem Hoseawort deutlich seine Schatten ins Alte Testament hinein» (zu Hos 11 S. 180)? Richtig ist, dass das alttestamentliche Israel in kollektiver und individueller Sicht «Modell» der christlichen Gemeinde ist (S. 181 u.ö.). Es darf allerdings nicht übersehen werden, dass dieses «Modell» unsere Wurzel ist, und dessen Nachkommen unser lebendiges Gegenüber sind. In dieser Hinsicht übertrifft die o.g. Bibelarbeit über Jer 31,31-34 die lesenswerten Predigten W.s über das Buch Hosea.

*Herbert Schmid.*

*Jean Perrot, SYRIEN-PALÄSTINA I. Die grossen Kulturen der Welt. Archaeologia Mundi. Wilhelm Heyne Verlag, München 1979. 45 farbige, 73 einfarbige Illustrationen. Heyne-Buch 21. 191 S. DM 10.80.*

*Michael Avi-Yonah, Aharon Kempinski, SYRIEN-PALÄSTINA II. Von der Mittleren Bronzezeit bis zum Ende der Klassik (2200 v. Chr. — 324 n. Chr.). Die grossen Kulturen der Welt. Archaeologia Mundi. Wilhelm Heyne Verlag, München 1979. 21 farbige, 64 einfarbige Illustrationen. Heyne-Buch 24. 205 S. DM 10.80.*

Es ist begrüssenswert, dass der Heyne-Verlag die Initiative ergriffen hat, diese beiden im Nagel-Verlag in München in deutscher Übersetzung erschienenen archäologischen Fachbücher nun auch im Taschenbuchformat herauszugeben und damit einem breiteren Leserkreis zugänglich zu machen.

Der kürzlich verstorbene französische Prähistoriker Jean Perrot war wohl einer der besten Kenner der Vorgeschichte des syrisch-palästinensischen Raums, wo er zahlreiche Ausgrabungen vorgenommen hat. Obwohl Syrien und Palästina zu Beginn des 3. vorchristlichen Jahrhunderts ausserhalb der grossen Kulturzentren am Nil und am Euphrat lagen, nahmen sie dennoch am Leben dieser Zentren Anteil. Das Buch gliedert sich in drei Teile: I. Die Probleme; II. Die Methoden; III. Die Ergebnisse.

Der 2. Band umfasst zwei Teile: I. *Von der Mittleren Bronzezeit bis zur Klassik (2200 v. Chr. — 322 v. Chr.)*, aus der Feder des israelischen Archäologen Aharon Kempinski, und II. *Von Alexander dem Grossen bis zum Ende der römischen Zeit (322 v. Chr. — 324 n. Chr.)*,



verfasst von dem leider zu früh verstorbenen israelischen Archäologen Prof. Michael Avi-Yonah.

Mit diesem Band treten wir in die eigentlich geschichtliche Zeit ein, mit allen kulturellen Einflüssen der verschiedenen Staaten und Kulturen, die im syrisch-palästinensischen Raum eine Rolle gespielt haben. Was die jüdische Kunst als solche anbetrifft, bemerkt Avi-Yonah folgendes (S. 191):

In Palästina ergeben sich besondere Probleme wegen der jüdischen Kunst. Die Hauptschwierigkeiten sind zweierlei Art. Zunächst bemerken wir zur Zeit des 2. Tempels eine absolute Abneigung gegen jede Art figürlicher Darstellung... Josephus hält es für Sünde, dass der König Salomo Tiere in seinem Tempel dargestellt hatte, wiewohl dies die Bibel ausdrücklich erlaubte. Die zoomorphen Ornamente im Palast des Herodes Antipas in Tiberias werden als rundweg gegen das Gesetz gemacht beurteilt... Diese Haltung bestand bis zur Revolte des Bar Kochba (132-135).

Zeittafeln, Literaturhinweise und Register ergänzen diese gut ausgestatteten Bände.

K. H.

Georg Fohrer, GLAUBE UND LEBEN IM JUDENTUM. UTB 885. Quelle und Meyer, Heidelberg 1979, 173 S. DM 18.80.

Das Buch, das die «*Geschichte Israels*» (UTB 708) vom gleichen Verfasser voraussetzt, ist aus Vorlesungen entstanden, die G. F. an der Universität Erlangen-Nürnberg gehalten hat, um «Informationen über das Judentum zu bieten, die den Leser aus der abgrundtiefen Unkenntnis herausführen können, die zumindest im deutschen Sprachraum vorherrschend ist» (Zitat aus dem Vorwort). G. F. ist zum (orthodoxen — der Band enthält allerdings historisch-kritische Aussagen, die der üblichen Orthodoxie nicht entsprechen!) Judentum übergetreten, was einige Reaktionen auf beiden Seiten hervorrief, die erkennen lassen, dass die Beziehungen im sogenannten «gespaltenen Gottesvolk» nicht spannungslos sind. Persönliche Konversionen in die eine oder andere Richtung sollten respektiert werden. Die vorliegende Schrift von Georg, jetzt Jeshajahu Fohrer (Jerusalem), darf wohl auch als Begründung des Übertritts betrachtet werden und ist insofern besonders interessant.

Der Verfasser gliedert seine Darstellung in folgende 10 Kapitel: 1) *Der eine Gott und sein Gebot* (S. 9ff.); 2) *Beten und Singen, Loben und Lernen* (S. 52ff.); 3) *Der Sabbat* (S. 73ff.); 4) *Die Haupt- oder Wallfahrtsfeste* (S. 90ff.); 5) *Die Hohen Feiertage* (S. 114ff.); 6) *Weitere Feste und Fasttage* (S. 141ff.); 7) *Das Leben im Alltag* (S. 149ff.); 8) *Glaubenslehren* (S. 159ff.); 9) *Ethik* (S. 159ff.); und 10) *Lobpreis, Heiligung, Freude* (S. 172 f.). Jüdischerseits wird oft eingewandt, dass das Judentum keine «Glaubenslehren» (S. 159ff.) kenne. Doch Jakob J. Petuchowski sagt mit Recht: «Es wird ab und zu — besonders von nicht zu gelehrten Juden — behauptet, das Judentum kenne keine Dogmen, Dogmatik sei für das Christentum da, im Judentum gäbe es nur die Tat. Das ist eine Halbwahrheit. Jede Halbwahrheit ist eo ipso eine Halblüge...». Dennoch bestehen nicht nur quantitative und funktionale Unterschiede im Hinblick auf die Dogmatik (siehe dazu das Zitat bei F., S. 11). F. stellt mit Recht den «einen Gott» an den Anfang seiner Darstellung. Müsste in der christlichen alttestamentlichen Wissenschaft Dtn 6,44ff. nicht eine grössere Rolle spielen als die sogenannten «Bekenntnisse» in Dtn 6; 25 (Jos 24)? Würde F. als Hebraist Dtn 26,5 übersetzen und interpretieren: «Der Aramäer (Laban) wollte meinen Vater vernichten (Jakob)... (S. 99)? Von einer «Synode von Jamnia» (S. 161) sollte man besser nicht sprechen.



Der Band ist Theologen und Religionslehrern zu empfehlen und sollte auch in der christlich-jüdischen Begegnung gerade im Hinblick auf die jeweilige Identität herangezogen werden.

Herbert Schmid.

Herbert Jochum/Heinz Kremers (Hrsg.), JUDEN, JUDENTUM UND STAAT ISRAEL IM CHRISTLICHEN RELIGIONSUNTERRICHT IN DER BUNDESREPUBLIK DEUTSCHLAND. Verlag F. Schöningh, Paderborn, München, Wien, Zürich 1980, 191 S., kart. DM 17.80.

Der preislich günstige Sammelband enthält «Untersuchungen im Rahmen des Forschungsprojekts «Geschichte und Religion des Judentums» an der Universität Duisburg – Gesamthochschule –» von folgenden Autoren zu I. «Grundsatzfragen und Entwicklungen»: H. Jochum, *Jesusgestalt und Judentum in Lehrplänen, Rahmenrichtlinien und Büchern für den Religionsunterricht* (S. 7ff.); H. Kremers, *Die historische Entwicklung der Darstellung des Judentums im evangelischen Religionsunterricht in der BRD seit dem Holocaust* (S. 23ff.); ders., *Die Juden in Schulbüchern und anderen Unterrichtsmedien für den evangelischen Religionsunterricht*, (dargestellt an 6 Beispielen S. 37ff.); M. Brocke/H. Jochum, *Das Judentum in Schulbüchern für den kath. Religionsunterricht heute – eine Problemanzeige* (S. 55ff.); II. zu Einzelfragen: H. Kremers, *Die Juden und der Tod Jesu als historisches, theologisches und religionspädagogisches Problem* (S. 75ff.); R. Kastning-Olmesdahl, *Die Juden und der Tod Jesu – antijüdische Motive in evangelischen Religionsbüchern* (S. 91ff.); H. Jochum, *Der (richtig: das) Holocaust im kath. Religionsunterricht in der BRD* (S. 107ff.); zu III. Methodik und Schulbuchanalyse: P. Fiedler, *Analyse der Darstellung des Judentums in kath. Religionsbüchern* (S. 117ff.); H. Caspers, *Analyse der Darstellung des Judentums in evangelischen Religionsbüchern* (S. 127ff.); zu IV. Bücher und audiovisuelle Medien zur Darstellung des Judentums im christlichen Religionsunterricht: M. Brocke, *Bücherkunde Judentum* (S. 155ff.); H. Jochum, *Judentum – eine religionspädagogische Bibliographie* (S. 169ff.); W. Wirth, *Audiovisuelle Medien zur Darstellung des Judentums im christlichen Religionsunterricht* (S. 181ff.).

Es ist im gebotenen Rahmen unmöglich, alle Beiträge kritisch zu würdigen. Fundamental ist im christlichen Religionsunterricht der Zusammenhang von Altem Testament und Judentum. Jochum stellt diesbezüglich zwei Methoden heraus: die der Kontinuität auf Christus hin; die Kirche sei bereits im AT präfiguriert, und die der Diskontinuität, die in der Geschichte Israels eine Geschichte des Abfalls bis zur Kreuzigung sieht (S. 9ff.). Streng genommen sind beide Methoden im Hinblick auf das nachbiblische Judentum diskontinuierlich, weil die Heilsgeschichte nur in der Kirche ihre Fortsetzung findet. Es ist m.E. ein dringendes Desiderat der christlichen Hermeneutik des Alten Testaments, sich dessen bewusst zu sein, dass das AT eine theologische Wirkungsgeschichte im Judentum zuerst und dann im Christentum (auch Islam) hat, wobei erstere nicht substitutions-theologisch und unrealistisch übersehen werden darf. Kremers erinnert in seinem historischen Überblick auch an die «Schwalbacher-Thesen» (1950), einer Überarbeitung der Seelisberger Thesen, wo u.a. gesagt wird, dass die Kirche aus «Juden und Heiden» bestehe. M. E. wird diese wesentliche Aussage heute zu wenig beachtet. Gewiss überwiegen die Heidenchristen quantitativ, was auch qualitative theologische Folgen hatte und hat. So ist Jesus – mit dem Rheinischen Synodalbeschluss vom 11.1.80 gesprochen – «Messias Israels», dessen Anhänger aus Israel und den Völkern eine Einheit bilden (sollten), die mit der Judenheit in engster Beziehung steht, aber nicht mit dieser ein Gottesvolk bildet, was auch von jüdischer Seite «praktisch» nicht behauptet wird. Wiederholt wird in dem Sammelband auf die gängigen Curriculum-determinanten «Schüler», «Gesellschaft», (zu der übrigens auch die

Kirche gehört) und «Sache» bzw. «Fachwissenschaft» hingewiesen. Die Fachwissenschaft ist die Theologie neben Religionswissenschaft. Von rühmlichen Ausnahmen abgesehen praktiziert christliche Theologie explizit oder implizit die Substitutionstheorie. M.a.W.: Der Religionspädagoge wird mit dem Problem des christlich-jüdischen Verhältnisses konfrontiert, ohne von seiner «Fachwissenschaft» ausreichend Hilfe zu erfahren. Es ist wünschenswert, dass die Theologie im weiteren Sinn die Aufgabe der Neubestimmung des christlich-jüdischen Verhältnisses erkennt. Dazu trägt dieser Sammelband bei.

*Herbert Schmid.*

*Paul Gerhard Aring, CHRISTLICHE JUDENMISSION, Neukirchener Verlag, Neukirchen  
— Vluyn, 1980, 284 S. DM 48.—.*

Mit diesem Buch packt Vf. ein heisses Eisen an. Um die Frage der richtigen Stellung zum jüdischen Volk wird innerhalb der evangelischen Kirche heftig gestritten, vor allem bei denen, denen eine Neuordnung des Verhältnisses von Juden und Christen ein ernstes Anliegen ist. Hier stehen sich die Vertreter der Judenmission und Verfechter eines Gesprächs mit Israel gegenüber.

Es ist darum gut, dass Vf. in einer gut dokumentierten, fleissigen Arbeit aufgrund der Entwicklung und Geschichte der Judenmission im Rheinland auf die Breite und Tiefe dieser Problematik eingeht.

Dass die Kirche und die Christenheit auf jüdischen Fundamenten gehen und stehen, wird aus Äusserungen von in der Judenmission Engagierten — allerdings nur gelegentlich — sichtbar. «Sie (die Kirche) gründet sich auf den, der nach dem Fleische Jude war» (S. 189). Daraus ergibt sich eine ungeheure Dankesschuld der Kirche gegenüber dem jüdischen Volk. «Wir dürfen hoffen, dass die Zeit gekommen ist, wo wir den Israeliten unsere alte Schuld der Dankbarkeit entrichten dürfen» (S. 155; vgl. S. 73). Und es ist gut, dass diese Erkenntnis sofort in das Eingeständnis der eigenen Schuld mündet. «Strecken wir ihnen unsere Arme entgegen und bitten zuerst um Vergebung wegen der grausamen Unduldsamkeit, die wir an ihnen geübt» (S. 155). Dieses Eingeständnis der Schuld könnte zum Dreh- und Angelpunkt für eine neue Begegnung werden (S. 74; 77). Es wird darum nicht nur gefordert, die Vorurteile gegen die Juden abzulegen (S. 149), sondern wir werden eingeladen, sie zu lieben und nicht zu verachten. Lapidar heisst es: «Wer den Herrn liebt, wird Israel lieben. Wer den Herrn nicht liebt, wird Israel nicht lieben» (S. 77).

Doch wird sofort die tiefe Gespaltenheit der Judenmission offenbar. Denn dieses Zeugnis der Liebe zu und der Achtung vor den Juden, das Bekenntnis der furchtbaren Schuld der Christenheit an den Juden kann offenbar eine unbekümmerte und verhängnisvolle Koexistenz mit einem tiefsitzenden Antijudaismus eingehen. Wie soll die Zuwendung in Liebe glaubwürdig erscheinen, wenn zugleich die üblichen üblen Anschuldigungen gegen die Juden laut werden? Man fühlt sich erinnert an jenes Wort aus dem Jakobusbrief (3,10): «Aus einem Mund geht Loben und Fluchen. Es soll nicht, liebe Brüder, also sein.»

Und doch ist es so gewesen! Immer wieder wird, selbst in werbenden Worten, die Verwerfung der Juden und damit ihr Ausschluss aus dem Bunde Gottes als selbstverständliches Grunddatum vorausgesetzt. In einer Erklärung über Pfarrer, die sich bedauerlicherweise den Juden gegenüber distanziert verhalten, heisst es (1876): «Es widerstrebte ihrer Würde, sich lange mit denen zu beschäftigen, die Jesum von Jahrhundert zu Jahrhundert kreuzigen» (S. 189). Auch nach Auschwitz wird (1952) der gleiche Ton angeschlagen: «Israel... verfolgt in glühendem Hass den Messias, der in Christus kam...» (S. 238). In einer

solchen Äusserung zeigt sich nicht nur ein erschütternder theologische Lapsus, sondern auch eine profunde Unkenntnis des Judentums. Die Verwerfung des jüdischen Volkes wird immer wieder betont (S. 65), und auch nach 1945 wird die verderbliche Enterbungsirrllehre wieder auf den Leuchter gestellt, als habe Gott sein Volk verstossen (vgl. Röm. 11,2). Die Kirche, so heisst es da, «als das neue Israel oder das neue Gottesvolk... trat an die Stelle Israels... und bezog die Verheissungen auch auf sich, ohne dass sie Israel davon ausschloss» (S. 237). Wo steht eigentlich das jüdische Volk? Es muss eine klare Antwort erfolgen: Ist Israel erwählt und steht es darum im Bundes Gottes — oder befindet es sich «unter Gottes Zorn und Gericht wegen der Verwerfung Christi», wie es von einem führenden theologischen Befürworter der Judenmission formuliert wurde (1923) (S. 12)?

Solange hier keine Klarheit herrscht, solange die Schatten der sogenannten Verwerfung den Blick für das jüdische Volk verstellen, kann man sich über die Klagen der für Israel engagierten Missionsfreunde nicht wundern, dass «selbst Wiedergeborene den Hass gegen die Juden so oft und so gerne in sich herrschen lassen» (1826) (S. 70). Diese Abneigung gegen die Juden zieht sich wie ein roter Faden durch viele Berichte, bis hin zu der Meinung, dass der Antisemitismus deshalb gerechtfertigt sei, weil er ein Zeichen der Verwerfung des jüdischen Volkes darstelle (S. 40). Und noch 1963 wird «von der sehr starken und immer noch sich vertiefenden Abneigung der christlichen Bevölkerung gegen das jüdische Volk» (S. 221) gesprochen.

Es nimmt nicht wunder, dass derartige theologische Voraussetzungen nicht dazu angetan waren, einen entschiedenen Widerstand gegen den Ansturm des tödlichen Antisemitismus Hitlers ins Leben zu rufen. Der heimliche, aber auch offene Antijudaismus in der Christenheit und in diesen Kreisen der Mission hatte den Blick für diese Gefahr getrübt.

Auch noch von einer anderen Seite wird die Judenmission als Institution in Frage gestellt. Sie wäre überhaupt nicht nötig, wenn die Christen selbst als Christen lebten (S. 33), «wenn die Christen offener, freundlicher und glaubwürdiger mit den Juden umgehen würden» (S. 74; vgl. S. 162). Diese Chance wurde verspielt — sicher ist der in der Christenheit sitzende Antijudaismus ein Grund dafür —, solange die Juden noch unter uns wohnten und ein natürlicher und ungezwungener Umgang mit ihnen möglich gewesen wäre.

Mit dieser unter der christlichen Bevölkerung herrschenden Voreingenommenheit gegen die Juden hängt es auch sicher zusammen, dass die für das Evangelium gewonnenen Juden keine Heimat unter ihr finden konnten, und deshalb immer wieder Unterkünfte für Proselyten geschaffen worden (z.B. S. 55, 56, 69, 71). Immer wieder stellte sich das Problem ihrer Zugehörigkeit — von den Juden verstossen, von den Christen nicht angenommen (S. 145). Diese entscheidende Frage hat deshalb nie eine befriedigende Antwort gefunden, weil diese Abneigung gegen die Juden — auch nach ihrem Übertritt zur Kirche! — einer tiefen Unkenntnis des Judentums entsprang.

Hier hatte man eine theologisch zwar falsche, aber für die herrschenden Vorstellungen einsichtige Trennung zwischen dem Israel der Bibel und den heute lebenden Juden vorgenommen. «Die Juden sind nicht mehr das alte Israel» (1875) (S. 229). Es wurde unterschieden zwischen dem mosaischen Judentum, das auf Jesus warte, und dem talmudischen Judentum, das eine Verleugnung des Messias sei (S. 104). Darum wird immer wieder das zeitgenössische Judentum in den düstersten Farben geschildert. «In der Synagoge», so heisst es, «herrsche ungeistliches und gottloses Wesen» (S. 78) und «die Juden schmachteten unter der Knechtschaft des Gesetzes im Todesschatten» (S. 48). Eine wirkliche Kenntnis des Judentums lag solchen Aussagen sicher nicht zugrunde.

Innerhalb der Kirche ist hier ein Umdenken überfällig. Dies bezieht sich auf alle Bereiche — von der Auslegung der Bibel innerhalb des Judentums über die wirkliche

Bedeutung des Talmuds bis hin zu einer richtigen Information über die vielfältige Geschichte des Judentums. «Es (das jüdische Volk) bleibt das Volk der Verheissung» (S. 256) — aus dieser Erkenntnis müssen besonnen und liebevoll Konsequenzen für den täglichen Umgang mit den Juden und mit Israel gezogen werden. Vf. tut dies in einer engagierten Weise, und es ist gut, wenn die hier aufgeworfenen Fragen gehört werden. Sie bedeuten im Verhältnis der Kirche zum jüdischen Volk eine völlige Umkehr. Dabei ist allerdings zu fragen, ob die Gleichsetzung von Dialog und Judenmission, wie Vf. meint (S. 2; 259), richtig ist. Geht es beim Bekenntnis zu Jesus von Nazareth nur um «das Selbstwertgefühl der Christenheit» (S. 266) und nicht vielmehr um ihre Existenz? Bei einer Begegnung zwischen Juden und Christen, die uns Christen trotz all der schauderhaften Ereignisse als eine unverdiente Gnade zuteil wurde, kann es nicht darum gehen, den Glauben irgend eines Partners auszuklammern oder zu diskriminieren; gerade darunter würde auch die von Vf. zu Recht geforderte Glaubwürdigkeit leiden. Es ist an uns — und dazu lädt das Buch mit grossem Ernst ein —, zu hören und zuzuhören. Zu einer gründlichen Lektüre dieses wertvollen Buches wird dringend eingeladen. Dass Vf. die verhängnisvollen Weichenstellungen aufgezeigt hat, ist ihm auch dadurch zu danken, dass wir das sachliche und engagierte Gespräch über diese Fragen nicht abreißen lassen.

*Rudolf Pfisterer.*

*Günther Bernd Ginzler (Hrsg.), AUSCHWITZ ALS HERAUSFORDERUNG FÜR JUDEN UND CHRISTEN.* Lambert Schneider Taschenbücher, herausg. von Lothar Stiem. Serie Tachless: Zur Sache, Bd. 1. Verlag Lambert Schneider, Heidelberg 1980, 671 S.

Auschwitz — als Synonym und Prototyp für die nationalsozialistische Vernichtungspraxis — ist ein Thema, das sich weder theologisch noch geschichtlich «bewältigen» lässt. So bleibt es in der Tat eine ständige Herausforderung. Wie differenziert die jüdische Auseinandersetzung auf diesem Gebiet liegt, hat — neben Prof. Yehoshua Amir in diesem Band — Dr. Stefan Schreiner aus Naumburg in seinem Beitrag *Jüdisch-theologisches Denken nach Auschwitz — Ein Versuch seiner Darstellung* (Judaica 1980, Heft 1, S. 1-13; Heft 2, S. 49-56) eingehend dargelegt. Doch ist Auschwitz auch für die christliche Welt eine Herausforderung, weil ja damit die stete Frage nach der Verantwortlichkeit des christliche-theologischen Antijudaismus an der psychologischen Vorbereitung der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik verbunden ist. So ist das Geschehen in Auschwitz auch zum Ausgangspunkt der christlichen Bemühungen geworden, eine neue, positive Beziehung zum Judentum herzustellen.

In einem einleitenden Beitrag umreist G. B. Ginzler den Begriff «Auschwitz», der ja für die nach 1945 geborenen Generationen nicht mehr furchtbare Gegenwart, sondern Geschichte ist, u.zw. eine Geschichte, über die durch Jahrzehnte in den Schulen der DBR der Schleier des Vergessens gebreitet wurde. Gegenwart hingegen ist Auschwitz nicht nur für die Überlebenden der Verfolgungszeit, sondern auch für «Hitlers und Himmlers Erben», um es mit dem Vf. zu sagen, d.h. für die Anhänger des völkischen Nationalismus der Neuen Rechten, bei deren «kameradschaftlichen Zusammenkünften» 1979 folgendes Lied gerne gesungen wurde (S. 47/48):

In Buchenwald, in Buchenwald, macht Adolf seine Juden kalt...  
Und auch im KZ Maidanek, da putzten wir die Juden weg...  
Der Heinrich Himmler hielt sein Wort, schickt Juden in den Luftkurort...  
So eine Gaskur im KZ, die finden alle Juden nett...

...

Aus Knochenmehl und Judentran, da machen wir die Seife dann...



...

So nützlich noch verwerten wir, was einst noch war ein Judentier...

Der 1. Teil des Bandes steht unter dem Motto *Glaube und Widerstand – Vor und nach Auschwitz*.

P. Dr. Willehad Paul Eckert o.p., katholischer Vorsitzender des Deutschen Koordinierungsrates für christlich-jüdische Zusammenarbeit, analysiert die *Geschichte des kirchlichen Widerstandes* und kommt dabei zu dem Schluss (er zitiert des Jesuitenpater Nota), dass Rom 1933 noch zu sehr von einer langen Tradition des Antijudaismus geprägt war, um eine Enzyklika gegen den Antisemitismus herauszugeben und eine Theologie des Judentums zu entwickeln. So war der Widerstand gegen die Judenverfolgungen auf einzelne mutige Personen beschränkt, während die Kirche als Institution dazu geschwiegen hat, was übrigens die Gemeinsame Synode der Bistümer in der BRD 1975 in aller Form bekannt hat (S. 81).

Prof. Joachim Beckmann skizziert den *Kirchenkampf in der Evangelischen Kirche 1933-45*. Schon 1936 hat die «vorläufige Leitung» der Deutschen Evangelischen Kirche – die sich als solche organisatorisch gegen die vom «Reichsbischof» im nationalsozialistischen Sinn geleitete Kirche abgrenzte – in einer an Hitler gesandten Protestschrift in aller Form die Theorie von Blut, Rasse und Volkstum und den von oben her befohlenen Antisemitismus als «antichristliche Gedankenwelt» angeprangert. Die Synode der Bekennenden Kirche der alt-preussischen Union in Breslau hat dann in einer Kundgebung zum Buss- und Betttag 1943 in aller Form gegen die Vernichtung «unwerten Lebens» und der Juden Stellung genommen.

Prof. Yehoshua Amir, Dozent für hellenistisches Judentum und moderne jüdische Philosophie an der Universität Tel Aviv und an der Hebräischen Universität Jerusalem, schreibt über *Widerstand und jüdischer Glaube* und zeigt auf, dass nach der jüdischen Tradition der König, d.h. die oberste Befehlsgewalt, unter einer letzten höchsten Verantwortung steht und dass dort, wo er dieser Verantwortung nicht gerecht wird, seine Befehle nicht befolgt werden sollen. Diese Auffassung ist in das heutige israelische Militärgesetzbuch eingegangen.

Der jetzige Basler Rabbiner, Dr. I. M. Levinger, schreibt über die jüdische Auffassung des Martyriums: *Kiddusch Haschem: Heiligung des göttlichen Namens*.

In einer Podiumsdiskussion nehmen dann Johann Baptist Metz, Friedrich Heer, Joachim Beckmann, Yehoshua Amir und G. B. Ginzel zum Problem *Glaube und Widerstand nach Auschwitz* Stellung.

Im 2. Teil, *Auschwitz als Herausforderung*, gibt Prof. Hermann Greive vom Martin-Buber-Institut der Universität Köln einen Überblick über *Die nationalsozialistische Judenverfolgung und Judenvernichtung als Herausforderung Christentum und Kirche*.

In einem Interview mit Kardinal-Erzbischof Dr. Franz König von Wien wird die Frage *Nach Auschwitz andere Akzente setzen* aufgeworfen. Der Kardinal bezeichnet darin den Ausspruch von J. B. Metz: «Eine Theologie, die heute, nach Auschwitz, die gleiche ist, wie vor Auschwitz, ist eine schlechte Theologie» als «überspitzte Formulierung», weil es nicht so sehr um die Theologie als Lehre als um das praktische Verhalten der Christen geht, gesteht aber zu, dass das christliche Verhalten durch die Theologie gelenkt und geführt werden soll.

G. B. Ginzel kommt dann auf das Problem *Christen und Juden nach Auschwitz* zu sprechen. Sein *Versuch einer Antwort* verdient besondere Beachtung. Er führt darin u.a. folgendes aus (S. 270ff.):

Wir müssen uns von einer Theologie trennen, die Gott für alles verantwortlich macht. Gott hat den Menschen nicht in die Welt gesetzt und ihn zur Passivität verurteilt... In den Konzentrationslagern starben insgesamt etwa 9 Millionen Menschen.



War es von Gott vorherbestimmt, wer Opfwer und wer Mörder sein sollte?... Dafür soll Gott verantwortlich sein? Wir müssen uns aus jener infantilen Passivität, in der uns einige Theologen und auch Politiker gefangen halten wollen, befreien.

Der 3. Teil hat besonderen praktischen Wert; er enthält die wichtigsten bis heute veröffentlichten kirchlichen Dokumente zum Verhältnis von Juden und Christen.

Im 4. und letzten Teil, Theologie nach Auschwitz, dissertiert Prof. Ernst Simon aus Jerusalem in einem von G. B. Ginzler geleiteten Interview über *Zweifel nach Auschwitz*.

So ungeheuer kompliziert, führt Prof. Simon aus, ist der Zusammenhang zwischen Abraham und Hiob, ist das Rechenexempel Sünde und Gnade im Judentum aufgebaut. Und es bleibt immer irgendein Rest, und ein Rest wird solange bleiben, wie die Sünde des Menschen auf Erden — nicht im Sinne der Erbsünde, sondern im Sinne des Nichtfertigwerden mit dem Anspruch, der an ihn gestellt ist — bleiben wird... Heute, in der heutigen Weltlage ist der Hauptunterschied zwischen Gläubigen und Ungläubigen nicht so sehr der, was sie glauben, und vielleicht nicht einmal, dass sie glauben, sondern dass sie zweifeln... Wir Gläubigen zweifeln, und ohne diesen Zweifel könnten wir nicht glauben. Und das bezieht sich auch auf das spezifisch historisch-theologische Problem der Gerechtigkeit des Gottes der Geschichte.

Landesrabbiner Nathan P. Levinson spricht dann, ebenfalls in einem Interview mit dem Herausgeber, über *Auflehnen gegen Gott*. Auf die Frage Ginzlers: «Kann man im Glauben und mit dem Glauben Widerstand leisten? Kann Glauben, Beten eine Form des Widersetzen sein?» antwortet Rabbiner Levinson (S. 228/29):

Ich glaube, dass es notwendig ist, mit der ganzen Person zu widerstehen. Der Glaube allein, wenn er nur passiv ist, wird nicht genügen. Und eines der schlimmen Dinge war ja die absolute Schwäche; dass die Macht so verteilt war, dass wir nicht die Möglichkeit hatten, für die Bedrückten kämpfen zu können. Widerstand für die Bedrückten und Widerstand gegen die Bedrücker ist wohl das vornehmste Gebot, das uns gegeben wird.

Rabbiner Emil Davidovic erzählt Ginzler über seine Erfahrungen *Als (liberaler) Rabbiner in Auschwitz*. Im Gegensatz zu manchen Orthodoxen, die dem Tod fast fröhlich als Eingehen zu Gott entgegensahen, sagt Davidovic, in Auschwitz nicht gebetet zu haben. Auf Ginzlers Frage, ob man dort auf diese Weise Gott vergessen hat, antwortet er (S. 437):

Nein, nein. Ich habe, wie schon gesagt, über nichts nachgedacht. Wir haben dort nicht philosophiert und auch keine Theologie betrieben. Wir haben nur nachgedacht: Wie kann ich den heutigen Tag überleben?

Yehoshua Amir gibt dann einen Überblick über *Jüdisch-theologische Positionen nach Auschwitz*, Friedrich Heer referiert über *Theologie nach Auschwitz*, Berthold Klappert über *Die Juden in einer christlichen Theologie nach Auschwitz*, Wilhelm Salberg über *Theologische Praxis nach Auschwitz* aus der Sicht eines katholischen Pfarrers und Erwachsenenbildners, Rolf Rendtorff über *Judenmission nach Auschwitz*, P. G. Aring über *Immer noch Judenmission* und Wilhelm Böhm über *Religionsunterricht nach Auschwitz*.

Im Anhang werden die Autoren dieses Sammelbandes vorgestellt. Dann folgt ein Quellenverzeichnis, eine Übersicht der abgedruckten kirchlichen Dokumente, ein Namensverzeichnis und ein Sach- und Begriffsregister.

Ein hilfreiches Buch für jeden, der Auschwitz als ständige Herausforderung an das Gewissen betrachtet und nicht darauf einzugehen bereit ist, dass man die Geschehnisse der

Verfolgungszeit zu einem rein geschichtlichen Phänomen degradiert. «Weil aber Auschwitz Menschenwerk war, besteht die Gefahr, dass sich Auschwitz wiederholen kann» (S. 272).

K. H.

Helmut Hirsch, MARX UND MOSES, in: Judentum und Umwelt, Band 2. Verlag Peter Lang, Bern 1980, 181 S., SFr. 32.—.

Der Untertitel «Karl Marx zur «Judenfrage» und zu Juden» präzisiert, worum es dem Vf. in seiner entwicklungsgeschichtlichen, auch psychologischen Untersuchung geht, die nach dem Vorwort in folgende Hauptteile gegliedert ist: I. *Amerikanische Aspekte* (u.a. über Hamilton, Beaumont, Tocqueville); II. *Auseinandersetzung mit Bauer* (gemeint ist Bruno Bauer; zunächst wird «Spezialfreund Köppen» dargestellt); III. *Bruch mit Ruge* (u.a. von Rousseau bis Toussend, Ruges Judenbegriff); IV. *Wie es wahrscheinlich geworden* (u.a. Marxens Milieu, judenfeindliche Klimata). Der Dokumentenanhang (S. 139ff.) enthält nach einer Vorbemerkung folgende Quellen: Die Kölner und Trierer Petition, einen Komiteebericht des Ersten Ausschusses an den Siebten Rheinischen Landtag über die beantragte Aufhebung des sog. Judendekrets und Marxens Stellungnahme zu «Die Fähigkeit der heutigen Juden und Christen frei zu werden», von B. Bauer. Ein Quellen- und Literaturverzeichnis nebst Namenregister schliessen den Band ab.

Der Autor zeigt detailliert, dass die Stellung des Judenchristen Marx gegenüber den Juden und vor allem einzelnen Juden differenziert war, so dass eine Verallgemeinerung schwierig ist. Will man sie dennoch versuchen, so müsste man wohl — wenn ich Aussagen und Tendenz des Vf.s recht verstanden habe — bei Marx unterscheiden zwischen den Juden im allgemeinen als Verkörperung des Kapitals und Juden als menschlichen Individuen wie Karl Marx selbst, mit menschlichen Bedürfnissen, Vorzügen und Fehlern. Erstere sind — im Sinne des Marxismus — zu überwinden, letztere sind zu emanzipieren, so dass schlussendlich überhaupt nur noch freie Menschen vorhanden sind. Im Hinblick auf Karl Marx selbst müsste man wohl unterscheiden zwischen dem «Marxisten» Karl Marx und dem Menschen Karl Marx, die (noch) nicht ganz deckungsgleich waren.

Herbert Schmid.

Flavius Josèphe, GUERRE DES JUIFS. Livre I et Livres II-III (2 tomes). Paris, Société d'édition «Les Belles Lettres», 1975 et 1980. Texte établi et traduit par André Pelletier.

L'Introduction générale à la «Guerre des Juifs» se trouve dans le premier tome; c'est pourquoi nous le présenterons ici en même temps que le deuxième tome, récemment paru. André Pelletier esquisse, sans s'y attarder, la biographie de Josèphe: c'est l'établissement du texte de la *Guerre des Juifs* qui requiert tous ses soins. En effet l'A. utilise comme base du texte qu'il traduit le texte établi par Niese à partir d'un certain nombre de manuscrits (t. VI de *Flavii Josephi opera edidit et apparatus critico instruxit Benedictus Niese*, Berlin 1888) mais ne s'interdit ni les leçons empruntées à des MSS non retenus par Niese ni le recours à des traductions anciennes pas plus qu'il ne néglige l'étude des citations de Josèphe par Eusèbe ni celles qui figurent dans les *Excerpta historica* de Constantin Porphyrogennète. Toutefois A. Pelletier se défend de faire œuvre de novateur en ce domaine même s'il améliore sur certains points les travaux précédents. Il allège la bibliographie en renvoyant à l'ouvrage de Heinz Schreckenberg (\*).

La traduction d'André Pelletier est telle qu'on pouvait le supposer après la lecture de ses autres publications, c'est-à-dire précise, élégante et respectueuse du rythme grec. L'auteur connaît admirablement la langue grecque hellénistique et aucune des subtilités du texte ne lui échappe. Ses notes complémentaires sont riches et claires et portent principalement sur des questions d'ordre historique ou philologique qu'il expose et résoud (éventuellement) avec la maîtrise et l'érudition qu'on lui connaît. Des *excursus* dans le premier tome, des *appendices* dans le second — en liaison avec le texte de Flavius Josèphe — donnent de précieuses indications nourries de références sur des sujets divers et bien souvent éclaircissent des points restés obscurs jusqu'ici.

La société «Les Belles Lettres» ne pouvait faire un meilleur choix que celui d'André Pelletier pour cette édition de la *Guerre des Juifs* car sa connaissance des civilisations et des *realia* juives et païennes de l'époque est exceptionnelle : c'est pourquoi nous attendons avec un grand intérêt la publication des tomes suivants.

Madeleine Petit, C.N.R.S.

(\*) Heinz Schreckenberg, *Bibliographie zu Flavius Josephus. Arbeiten zur Literatur und Geschichte des hellenistischen Judentums*. Brill. Leyde, 1968.

LES JUIFS EN FRANCE. Numéro spécial de *H, Histoire* (N° 3, nov. 1979, édité par Hachette).

L'éditorial pose les «alternatives jamais résolues : élection-persécution, assimilation-aliénation, patriotisme-sionisme» devant lesquelles se trouvent les Juifs français de par leur être propre et de par les Français non-juifs, bienveillants ou malveillants. On retrouve la présentation et la discussion de ces alternatives, quelquefois séparément quelquefois ensemble et même le refus de ces alternatives, dans une perspective soit historique, soit philosophico-religieuse, soit sociologique, soit politique, soit littéraire. On est très loin, dans la quasi totalité de ces exposés, des réflexions sartriennes sur la question juive (Sartre n'est cité qu'une fois — dans un contexte littéraire — en référence) car si les auteurs accordent de l'importance, sous l'aspect historique, aux dispositions des Gentils à l'égard des Juifs, l'essentiel de leurs propos est dans le judaïsme vécu, dans la vie d'un Juif en tant que Juif dans son pays, la France. Tous ceux qui ont participé à ce volume vivent cette situation mais c'est tant en historiens que sociologues que la plupart d'entre eux analysent les phénomènes, d'où l'intérêt particulier de l'ouvrage.

La richesse et l'abondance des contributions empêchent de donner ici leur compte rendu détaillé mais nous nous efforcerons de dégager les grandes lignes de cette œuvre collective. En un premier temps sont analysés — sous la rubrique Clefs — les conditions historiques qui conduisirent à la situation actuelle du Juif français. Trois auteurs, Ran Halevi (*Généalogie d'un discours moderne*), Laurent Bensaïd (*Cent ans de fidélité à la République*), Freddy Raphael (*Ici et ailleurs, patriotisme et sionisme des Juifs d'Alsace*) et Michaël Marrus (*Vichy avant Vichy*) brossent l'évolution de la «question juive» jusqu'en 1940 : l'antijudaïsme religieux primitif se transforme en antisémitisme politico-économique dans les temps modernes. L'époque charnière est celle des philosophes du XVIIIe siècle ; ceux-ci, en majorité, ne voient dans le judaïsme qu'une forme particulière de l'anti-rationalisme des religieux et ils cassent, de ce fait, l'ostracisme spécifique dont étaient frappés les membres de la communauté juive. La Révolution puis la République font des Juifs des citoyens à part entière, et ceux-ci deviennent les soutiens enthousiastes des idéaux républicains (liberté, égalité, fraternité) dans lesquels ils retrouvent «les principes essentiels du judaïsme». C'est alors qu'apparaît l'alternative assimilation-aliénation qui sera toujours présente dans la conscience juive française à partir de cette époque, alternative plus ou moins douloureuse

suivant les événements historiques (affaire Dreyfus, Vichy). Annie Kriegel (*Résistants communistes et Juifs persécutés*) décrit la complexité des rapports entre le P.C. et les Juifs communistes (c'est en tant que « socialistes à part entière » et non en tant que Juifs que ceux-ci sont évidemment intégrés par le P.C., mais il existe à l'intérieur du P.C. une organisation spécialisée dans les affaires juives, pour les travailleurs immigrés en premier lieu) et l'évolution de la conception de « peuple juif » à l'intérieur du Parti (\*). C'est encore, sous une forme particulière, la question de l'identité juive qui est posée.

On ne peut évidemment séparer l'homme de son milieu et le Juif français des non-juifs français car il y a toujours interaction, comme les articles de la partie Clefs le montrent bien ; toutefois la deuxième partie du recueil, Humeurs, s'attache plus à l'étude des mentalités et des comportements juifs de « l'intérieur ». Annie Kriegel (*Une communauté à double foyer*) et Bernard-Henri Lévy (*Une marque indéchiffrable ?*) tracent à grands traits la dimension juive du juif français contemporain et, avec la naissance de l'Etat d'Israël, la projection passionnée de l'alternative patriotisme-sionisme. Doris Bensimon (*Mutations socio-démographiques aux XIXe et XXe siècles*) et Patricia Frydman (*L'identité des jeunes Juifs en France*), à partir de recensions et d'enquêtes chiffrées, établissent, la première, l'évolution en nombre, en origine et en qualité socio-professionnelle de la communauté juive française (la troisième du monde) et la seconde, d'après un échantillon précis, les critères selon lesquels se déterminent des Juifs français de 16 ans environ. On souhaite le développement de ce genre d'enquêtes.

La dernière partie de ce numéro spécial d'H, intitulée Images, regroupe d'une part des études sur la figure du Juif dans la littérature française et, d'autre part, deux articles, l'un de Michel Winock (*Jeanne d'Arc et les Juifs*) sur le mythe de Jeanne « récupéré » par les antisémites, l'autre de Gérard Haddad (*Aimé Pallière et la « vraie religion »*) sur ce catholique lyonnais désireux de se convertir au judaïsme et co-fondateur de la synagogue de la rue Copernic où il devint prédicateur. En littérature, le problème de l'intégration du Juif dans la société française, décrit dans *...Et Cie* (1914) de Jean-Richard Bloch et dans *Solal* (1930) d'Albert Cohen, est posé par Denise Goiten-Galperin dans *Assimilation et aliénation, Jean-Richard Bloch et Albert Cohen* tandis que dans *Figures juives ou les crimes de la littérature* Jacqueline Sudaka présente deux œuvres de l'immédiate avant-guerre, *La Conspiration* (1938) de Paul Nizan et *Gilles* (1939) de Drieu La Rochelle, œuvres dans lesquelles le héros juif communiste de Nizan refuse son judaïsme comme bourgeois et le héros d'extrême-droite de Drieu repousse le Juif comme étranger, donc ennemi. Nous tenons à signaler à part l'article de Mireille Hadas-Lebel (*La Préface à Eliezer et Nephtaly ou Florian contre Voltaire*) qui présente avec finesse et érudition un texte méconnu de Florian dans lequel l'illustration et la défense de la Loi et du peuple juifs sont en fait — comme le démontre l'A. — la réponse à l'article « Juifs » du Dictionnaire philosophique de Voltaire.

En bref, un livre à lire et à méditer.

Madeleine Petit, C.N.R.S.

(\*) Pour l'assimilation de l'antisionisme et de l'antisémitisme, voir aussi l'interview d'Edgar Morin (*L'Antisémitisme ordinaire*).

Teddy Kollek, EIN LEBEN FÜR JERUSALEM. Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg 1980, 430 S. DM 38.—.

In diesem Buch beschreibt der populäre langjährige Bürgermeister von Jerusalem mit Hilfe seines Sohnes Amos seinen Werdegang. Er führte ihn von seiner Geburtsstadt Wien über die zionistische Jugendbewegung nach dem damaligen Palästina, wo er an allen Phasen des Aufbaus aktiven Anteil nahm. Vor und nach der Staatsgründung war K. mit verantwor-



tungsvollen Aufgaben betraut. Eine davon waren die Waffenkäufe in den U.S.A. kurz vor der Ausrufung des jüdischen Staates, in Erwartung des massiven arabischen Angriffs, der dann auch nicht ausblieb, und die oft abenteuerliche — weil von der U.S.A.-Regierung durch das Waffenembargo offiziell verbotene — Beförderung des militärischen Materials nach Palästina. 1952 wurde K. unter Ben-Gurion zum Chef des Ministerpräsidentenamtes ernannt. Seit 1965 ist er Bürgermeister von Jerusalem, ein Amt, mit dem er sich, wie das im Buchtitel zum Ausdruck kommt, völlig identifiziert. Seit der Wiedervereinigung der Stadt nach dem Sechstagekrieg im Jahre 1967 hat sich K. mit ganzer Kraft für die Sanierung und Verschönerung der Stadt eingesetzt. Er schreibt dazu (S. 390):

Heute ist Jerusalem eine wunderschöne Stadt, und oft wünschte ich, ich könnte die Leute in die Zeit vor 1967 zurückversetzen und ihnen zeigen, wie die Stadt damals ausgesehen hat: der traurige Anblick des Niemandslandes, der Mauer, des Stacheldrahts, die verlassen Strassen und die heruntergekommenen Stadtviertel an der Grenze.

K. hat sich, seit er an der Spitze der Stadtverwaltung steht, ehrlich bemüht, auch die Interessen des arabischen Bevölkerungsteils wahrzunehmen, wiewohl es aus begreiflichen Gründen bis heute zu keiner offiziellen Zusammenarbeit auf Verwaltungsebene gekommen ist: dies würde in den Augen der Araber eine Anerkennung der israelischen Herrschaft über Jerusalem bedeuten. K. ist ein entschiedener Gegner aller extremen Ideen und suchte stets nach pragmatischen, für alle Beteiligten annehmbaren Lösungen. Er sagt in diesem Zusammenhang (S. 386/87):

1968 und 1969 herrschte in Israel noch immer die Einstellung vor, dass wir den grössten Teil des Westufers und den Gaza-Streifen zurückgeben müssen... Das einzige echte Problem für Israel waren sichere Grenzen. Im Laufe der letzten zehn Jahre hat sich diese Haltung jedoch geändert... (und) haben ein paar sehr extreme Ideen Wurzel geschlagen; vor allem in lautstarken Gruppen junger Leute und religiöser Kreise. In Israel selbst ist die Frage der besetzten Gebiete zu einem äusserst emotionsgeladenen Thema geworden, mit dem man nur schwer fertig werden wird.

Obwohl jeder in Israel von Anfang an die Meinung vertrat, dass Jerusalem wiedervereinigt und die Hauptstadt Israels bleiben wollte, berichtete die *Jerusalem Post* durchaus zutreffen, dass ich im April 1969 vor dem Klub der Auslandspresse als persönliche Idee den Vorschlag gemacht hätte, als eine der Operationen im Friedensfall die Schaffung eines Gross-Jerusalem in Erwähnung zu ziehen... Ich schlug vor, dass ein Teil dieses Gross-Jerusalem unter arabischer Herrschaft stehen und Jerusalem sogar eine arabische Hauptstadt sein solle...

K's Einstellung zur jetzigen israelischen Regierung kommt im *Nachwort zur deutschen Ausgabe* ungeschminkt zum Ausdruck (S. 417):

Auch habe ich nicht die geringste Absicht, der Tendenz unserer momentanen Regierung beizupflichten, die Pläne verfolgt, die reine Fantasiegespinste sind, — denn die Millionen Juden, die Begin und Arie Sharon auf den Bergkämmen von Samaria ansiedeln wollen, sind leider nur in ihrer Fantasie vorhanden... Ich bin keineswegs der Meinung, dass die Politik und das Verhalten unserer Regierung richtig sind, und ich billige durchaus nicht all ihre Proklamationen und Taten.

Das Buch enthält eine Fülle interessanter Einzelheiten über Persönlichkeiten und Situationen. K. beurteilt alles mit einem gesunden Nonkonformismus. Man ist von seiner leichten und flüssigen Darstellungsweise gefesselt und liest das Buch von Anfang bis Ende in einem Zug.

K. H.